

Warum Jura?

Warum studierst du eigentlich Jura? Diese Frage hat wahrscheinlich jeder von uns schon einmal gestellt bekommen. Von pseudo-kreativen Antworten wie „Ich hasse Menschen und habe gerne Recht“ mal abgesehen, ist dies eine Frage, die doch mehr eröffnet als es auf den ersten Blick erscheint. Wir möchten diesen Beitrag nutzen, um jedem diese Frage noch einmal vor Augen zu halten und versuchen gleichzeitig einige Antworten zu finden, um uns daran zu erinnern, dass es die Arbeit eben doch wert sein kann.

Jura gilt auch heute noch als einer der schwierigsten Studiengänge überhaupt, der Konkurrenzdruck ist schier unendlich und die Stoffmenge gleich noch viel größer. Immer noch herrschen die Vorurteile über die Ellbogenmentalität und die Versagensängste vor. Warum tun wir uns dieses Studium trotzdem an? Sind es die horrenden Summen, die Großkanzleien Berufsanfänger*innen bieten? Oder doch die Achtung der Gesellschaft die wir uns erhoffen? Oder aber sind wir alle miteinander doch nur kleine Psychopathen mit dem Hang zur Selbstzerstörung?

Wer jetzt mit den Augen rollt und denkt, dass die Jurist*innen (in spe) wohl mal wieder übertreiben müssen, der irrt. In einer kürzlich durchgeführten Umfrage gaben fast 70 % der befragten Juristinnen und Juristen aus Kanzleien und Rechtsabteilungen an, bereits beruflich bedingte psychische Probleme gehabt zu haben.¹

Ebenso ergeht es den Jurastudierenden, wie eine Umfrage der Bundesfachschaft herausfand. Bei der Frage, ob sie das Jurastudium mit Blick auf den psychischen Druck und die mentale Belastung im Studium weiterempfehlen würden, verneinten zwei Drittel der Umfrageteilnehmerinnen und -teilnehmer dies.² Rund zwanzig Prozent lehnten eine Weiterempfehlung sogar vehement ab. Doch warum zweifeln wir unsere Studienwahl überhaupt an?

Den größten Faktor stellt sicherlich der angesprochene enorme Stress dar. Die ersten vier Semester besteht der Druck, unbedingt die Klausur in „Staatsorga“ oder in Sachenrecht bestehen zu müssen. In den großen Übungen

wird dann festgestellt, dass man in den Grundkursen nun doch noch nicht alles gelernt hat und muss sich alle drei Wochen den Klausuren stellen. Wenn man das geschafft hat, erwartet uns die Examensvorbereitung wie ein dunkler Schatten. Spätestens hier wird uns dann das Gefühl vermittelt, als hätten wir in den gesamten Semestern zuvor nichts gelernt. Wir müssen uns entscheiden, wie wir unsere Examensvorbereitung gestalten, im Alleingang, im universitären Vorbereitungskurs oder in einem kommerziellen Repetitorium. Hier gibt es keine richtige oder falsche Entscheidung, aber häufig kommen wir zu dem Schluss, dass unsere Entscheidung eben scheinbar doch nicht richtig war. Wir stehen vor einem riesigen Berg Lernstoff, müssen natürlich Probeklausuren schreiben („weil man ohne die 150 geschriebenen Klausuren NIE das Examen besteht!“), nebenbei müssen wir das Gelernte wiederholen und uns regelmäßig zur Lerngruppe treffen. Wenn man das alles irgendwie hinter sich gebracht hat, hört man von den Geschichten, dass wirklich gut vorbereitete Studierende dennoch durch das Examen gefallen sind.

Falls das passiert, haben wir nichts. Also wurden zehn Semester einfach so in den Sand gesetzt und wir sind immer noch bei null, während nicht Jura studierende Freunde bereits ihre Masterarbeit schreiben.

Wie kommt es, trotz allem, dennoch dazu, dass sich jährlich rund 15.000 Studienanfänger³ dazu entschließen, dieses Studium anzutreten? Es muss etwas geben, was sie alle anspornt diesen langen und durchaus auch beschwerlichen Weg anzutreten. Gründe die darüber hinausgehen, dass man „ja sonst keine Idee“ hätte, was man studieren sollte. Oder dass man Jura nur studiert, „weil man da ja nicht rechnen muss“ (was leider ein grober Irrglaube ist, bedenke man das Erbrecht oder die Quotelung beim Mitverschulden). Was also sind die Gründe die einen jungen Menschen dazu bewegen, Jura zu studieren?

Zunächst kann man natürlich die sehr praxisnahe Komponente des Studiums erwähnen. Gilt Jura im Volksmund immer noch als trocken, ist genau das Gegenteil der Fall. Die

¹ Lorenz, <https://www.lto.de/recht/kanzleien-unternehmen/k/bwd-wirtschaftskanzleien-rechtsmarkt-anwaelte-psychische-probleme-gesundheit-lawyer-well-being/>.

² Schneider, <https://www.lto.de/karriere/jura-studium/stories/detail/bundesfachschaft-jura-umfrage-psychischer-druck-im-jurastudium-2022-angst>.

³ Rudnicka, <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/37308/umfrage/studienanfaenger-rechtswissenschaften-und-wirtschaftsrecht/>.

Fälle, über die wir uns den Kopf zerbrechen, sind (fast) allesamt Material aus der Realität, Fälle also, mit denen wir früher oder später in der Praxis konfrontiert werden können. Gewiss gibt es Ausnahmen, die absurder nicht sein könnten. Sachverhalte, bei denen wir alle nur die Nase rümpfen und uns fragen, wer uns damit quälen möchte. Doch ist nicht zu vergessen, dass genau diese Fälle das Leben auch ausmachen können. Es wird zum beruflichen Alltag dazugehören, sich über Absurditäten den Kopf zu zerbrechen, nur um zu einer vertretbaren Lösung zu gelangen. So sind die Spielregeln des Lebens und wir werden versuchen zu lernen, diese Anleitung zu entschlüsseln.

Jura ist nicht nur das stumpfe Auswendiglernen von Gesetzestexten – Jura bietet dir die Möglichkeit, mithilfe des Rechtes und der Kraft der Worte anderen Menschen in allen Lebenslagen helfend zur Seite stehen zu können. Schon als Student*in können wir diese Erfahrung machen, wenn wir den Blick über den Lehrbuchrand wagen und uns in den verschiedenen „Law Clinics“ als Anwälte*innen versuchen. Sei es bei der Legal Clinic als Berater*in von Studierenden oder bei der Refugee Law Clinic. Erstere vertieft unser bereits erlerntes Wissen, indem wir beispielsweise die Weigerung eines Vermieters zur Rückgabe der Mietkaution rechtlich betrachten. Die Letztere bietet uns die Möglichkeit, uns in ein völlig neues Rechtsgebiet einzuarbeiten und völlig neue und ungewohnte Sachverhalte rechtlich zu lösen. Einmal eine Beratung erlebt, einmal einem verzweiferten Menschen geholfen und schon weiß man, wofür sich der ganze Stress und die vielen schlaflosen Nächte lohnen (werden). Hierbei erlangt man nicht nur praktische Erfahrung (und positive Aspekte für den Lebenslauf), sondern entwickelt sich auch menschlich weiter.

Zudem bietet das Jurastudium uns auch die Möglichkeit, uns ehrenamtlich zu engagieren, um mit anderen Leidensgenossen in Kontakt zu kommen und dem allgemeinen Studienalltag zu entkommen. Engagement bietet sich im Fachschaftsrat an, wenn man die Uni-Politik aktiv mitgestalten und für andere Studierende Erleichterungen aushandeln möchte. Es lohnt sich der Blick auf die zahlreichen anderen Möglichkeiten ehrenamtlichen Engagements, wie in der Vereinsarbeit der Refugee Law Clinic oder nicht zuletzt in der Redaktionsarbeit in der Hanover Law Review. Für einige ist Ehrenamt nur eine Möglichkeit, ihren Lebenslauf aufzupolieren, doch kann es persönlich eine enorme Bereicherung darstellen, wenn man sich erstmal richtig darauf einlässt. Es soll nämlich Jurastudierende geben, die

tatsächlich studieren, weil sie Menschen mögen.

Ein weiterer erwähnenswerter Punkt ist die Fähigkeit, richtig argumentieren zu lernen. Auch wenn die schier endlosen Meinungen zum Erlaubnistatbestandsirrtum eine*n jede*n von uns am Studium zweifeln lassen, so führen uns diese Streitigkeiten doch vor Augen, was es heißt, zu argumentieren und seinen Standpunkt zu vertreten. Fängt der / die Jurist*in in einer Diskussion mit dem berühmterbuchtigten „Es kommt darauf an“ an, so wird das Gegenüber schon jetzt wissen, diesen Diskurs längst verloren zu haben. Die Argumentationstechniken guter Jurist*innen sind einfach unschlagbar. Alleine dafür wird sich das Studium schon lohnen, denn wer geht nicht gerne als Gewinner*in aus der Debatte hervor. Will man diese Technik noch mehr verbessern, bietet sich die Teilnahme an einem Moot Court an und man wird verstehen, was einem die vielen theoretisch geführten Streitentscheidungen später einmal bringen werden. Eine solche Teilnahme kann zudem eine kurze „Auszeit“ vom Studienalltag bieten, wenn wir das Gefühl haben, uns darin verloren zu haben.

Aber auch wenn man diesen Blick über den Tellerrand (noch) nicht wagen möchte – vor den Pflichtpraktika gibt es kein Entrinnen. Was auf den ersten Blick nervig aussehen mag – zugegebenermaßen ist die Suche nach einem Praktikumsplatz (insb. in Zeiten der Pandemie) meist sehr mühselig – ist auf den zweiten Blick mit das Beste am Studium. Diesen Einblick in die Praxis zu erhalten, bei Gerichtsverhandlungen dabei zu sein oder einem Mandatengespräch beizuwohnen – einfach unschlagbar. Allein die Chance zu erhalten, das in der Uni Erlernte anwenden zu dürfen und zu verstehen, dass das Auswendiglernen der vielen Strafrechtsdefinition doch nicht so unnötig ist, wie anfangs gedacht, macht diese Zeit zu etwas sehr Wertvollem. Natürlich ist nicht alles so spannend wie hier dargestellt und es kann auch sein, dass die einzigen praktischen Erfahrungen darin bestehen, die Kanzleipost zu falten und staubige, alte Akten von Dachboden zu suchen. Mit ein wenig Glück findet aber jede*r für sich das Passende und erhält die Möglichkeit nochmals darüber nachzudenken, ob der erwähnte Studiengang wirklich der richtige für einen ist.

Auch wenn man sich noch überhaupt nicht darüber im Klaren ist, wo die Reise am Ende hingehen soll und einen die Frage „Weißt du schon, was du machen möchtest, wenn du mit dem Studium fertig bist?“ zum Verzweifeln bringt,

musst du dir bewusst machen, dass dies absolut kein Problem ist. Selbst im Referendariat kann sich ein bisheriger Traumjob plötzlich in der Realität in das Gegenteil umwandeln.

Nicht zu vernachlässigen sind nämlich auch die vielfältigen Berufschancen, die uns geboten werden. Der klassische Weg von Jurastudierenden in die Kanzlei oder an das Gericht ist keinesfalls der Einzige. Anders als bei anderen Studiengängen steht bei den angehenden Jurist*innen nicht schon anfangs fest, wohin der Weg sie führen wird. Vielmehr reicht die Bandbreite der möglichen Berufe von A wie Rechtsanwalt der Arzneimittelkammer, über J wie Justizvollzugsanstaltsdirektor bis Z wie Zwangsvollstreckungsbeamter. Galt vor einigen Jahren noch das Zeitalter der Angst, mit vier Punkten im Examen nur Taxifahrer werden zu können, so bieten sich heute (fast) jedem*er Absolvent*in die Chance auf einen guten Job. Der Fachkräftemangel bewegt sich zunehmend auch auf die Rechtsbranche zu, bedingt durch die hohe Zahl der Jurist*innen im Renteneintrittsalter und dem stetig steigenden Nachwuchsmangel. Die Juristenschwemme ist schon lange vorbei, viel eher ist nun das Gegenteil der Fall. Die Jobaussichten unserer Generation könnten also besser kaum sein. Hinzuzufügen ist zudem, dass ein Job in der Juristerei auch relativ zukunftsicher ist. Ein Argument, dass in Zeiten von Betriebsschließungen und fortschreitender Digitalisierung kein kleines Gewicht aufweist, denke man nur an die vielen Corona-Lockdowns. Die Einwände, dass Künstliche Intelligenzen die Anwalt*innen und Richter*innen obsolet werden lassen, stimmen so nur bedingt. Unzweifelhaft gibt es Bereiche in denen Künstliche Intelligenzen dem menschlichen Arbeitspensum haushoch überlegen sind und diese Gebiete beherrschen werden. Nicht zu vergessen ist aber die empathische Seite am Juristendasein. Viele Entscheidungen lassen sich nicht einfach nach einem Schema F lösen, das Leben besteht nicht nur aus Nullen und Einsen. Stets wird es eines gesunden Menschenverstands und einer erfahrenen Menschenkenntnis bedürfen um Recht sprechen zu können. Die lernenden Systeme können darüber hinaus auch in der Zukunft eine Erleichterung darstellen, indem einfache Sachverhalte bereits mittels Algorithmen gelöst werden. Außerdem bieten auch diese Systeme neue Arbeitsplätze für Jurist*innen, denn auch diese Algorithmen müssen zunächst einmal geschrieben werden. Zumindest im Hier und Jetzt können wir uns sicher sein, dass der Beruf des Juristen nicht einfach austauschbar ist. Ein weiterer Aspekt, der durchaus oft als Beweggrund an-

gegeben wird: Die Chance mit der Kraft von Worten und dem scharfen Schwert des Gesetzes Menschen zu ihrem Recht zu verhelfen und Gerechtigkeit zu schaffen. Die Pathetik in diesen Worten ist gewollt. Ja, es klingt romantisiert und ja ganz so märchenhaft ist die Welt natürlich nicht. Aber der Traum, die Welt zu einem besseren Ort zu machen, der beginnt im Kleinen. Schon einem Einzelnen helfen zu können, macht Mut, noch viele weitere Leben zu bereichern. Schon ein Erfolg ermutigt zu Höhenflügen. Die Macht des Rechts kann viel bewirken. Mit dieser Macht umgehen zu können, diese Macht anwenden zu können – dies ist ein Grund für das Studium.

Positiv hervorzuheben ist auch die doch recht freie Zeiteinteilung während des Studiums. Natürlich hat man Vorlesungen, die man nicht missen sollte und auch sonst gibt es immer feste Termine. Jedoch ist die nicht existente Teilnahmepflicht nicht zu verachten. Anders als in anderen Studiengängen wird uns kein fester Zeitplan aufgedrängt, wir können Vorlesungen besuchen, müssen es aber nicht. Es besteht kein Zwang, einem Dozenten zu lauschen, der vielleicht gute Vorlesungen hält, einem persönlich diese Zeit aber leider gar nichts bringt. Man ist frei, zu gehen und seine Zeit produktiver zu nutzen. Dies soll kein Rat sein, Vorlesungen zu „schwänzen“ und das wilde Studentenleben zu genießen. Viel eher soll dies aufzeigen, dass das Jurastudium dir die Freiheit gibt, deinen eigenen Weg zu finden – fernab von festen Bahnen. (Zumindest bis zum Examen, da führt leider kein Weg dran vorbei.) Zudem ist es auch neben diesen Freiheiten eine sinnvolle Möglichkeit, die von Seiten der Universität angebotenen Hilfen zu nutzen, wie die Teilnahme an Tutorien oder auch dem Klausurenlabor. Man ist also nicht auf sich alleine gestellt. Und auch, wenn fast jede*r von uns schon einmal eine Geschichte über die Unkollegialität im Jurastudium gehört hat (von versteckten Büchern oder rausgerissenen Seiten in der Bibliothek). Man sollte sich nicht zu sehr vom Konkurrenzdruck verrückt machen lassen. Sobald der Punktespiegel zu der Klausur veröffentlicht wird, man von zehn Berichten der Kommilitonen gehört hat, dass sie zweistellig geschrieben haben, zeigt sich schnell, dass es in der Klausur doch nur fünf zweistellige Klausuren gab. Das Punktesystem unterscheidet sich eben auch von demjenigen System, das wir noch aus der Schule kennen. Auch das müssen wir uns bewusst machen. Ihr könnt stolz sein, wenn ihr von den vielleicht gewohnten 15 Punkten ein gutes Stück entfernt seid.

Wie bekannt, 18 Punkte bekommt nur Gott und 17 allenfalls

der Korrektor selbst.

Zum Glück teilt sich doch nahezu auch jeder das eigene Leid mit jemandem anders, der einem für die Hausarbeit sogar den einen guten Aufsatz zu dem großen Problem zeigt.

Ihr seht, es gibt sie also doch, die positiven Seiten am Studium. Die Gründe, für die es sich lohnt einen Weg einzuschlagen, der an manchen Tagen steiniger nicht sein könnte. Gründe, die mehr als nur bloße Förmerei sind.

Wenn ihr also mal wieder gefragt werdet, warum ihr eigentlich Jura studiert, dann habt ihr nun eine Fülle an Argumenten, die ihr eurem Gegenüber entgegenhalten könnt.

Gern geschehen.

*Julia Brandt und Marie-Christin Runkel
für die Redaktion*